

Sächsische Zeitung

Landeszeitung für die Provinz Sachsen

1915 Nr. 326

für Anhalt und Thüringen

Jahrgang 208

Zweite Ausgabe

Donnerstag, 15. Juli 1915

Verleger: Die Halle und Harzische 3 Btl. Durch die Post bezogen 2.25 Mfr. für das Vierteljahr, monatlich 1.00 Mfr. Die Halle-Zeitung erscheint wöchentlich zweimal. - Verlags- und Druckerei: Halle (Saale), Poststraße 111, Postfach 111, Unterpostamt (Sonntagsblatt), Telephon 211. Druckerei: Halle (Saale), Poststraße 111, Unterpostamt (Sonntagsblatt), Telephon 211.

Abbestellung: Die Halle-Zeitung kann jederzeit abbestellt werden. - Abbestellung: Die Halle-Zeitung kann jederzeit abbestellt werden. - Abbestellung: Die Halle-Zeitung kann jederzeit abbestellt werden.

Geschäftsstelle in Halle (Saale): Leipziger Straße Nr. 61/63
Fernruf 3108 u. 3110. Fernruf der Geschäftsleitung 3110
Gesamtdirektor: L. S. Dr. Miksa, Halle (Saale)

Geschäftsstelle in Berlin: Bernburger Straße 30
Fernruf Amt Buchholz Nr. 6289.
Zust. und Verlag von Eduard Galle, Halle (Saale)

Ein neuer Dardanellenangriff abgeschlagen

U-Bootdeute in der ersten Juliwoche

Die englische Admiralität gibt nach Kopenhagener Meldungen bekannt, daß in der ersten Juliwoche im ganzen 1368 Schiffe in englischen Häfen ankommen und abfahren. Davon seien zehn Schiffe mit einem Gesamtgewicht von 31068 Tonnen deutschen Untertanen zum Opfer. Fischdampfer wurden in dieser Zeit nicht versenkt.

Deutschland und Amerika

Der Londoner „Daily Telegraph“ meldet aus New-York: Die Hearst-Blätter sagen: Niemand weiß, welche Regeln des Völkerrechts für den U-Boot-Krieg gelten, da er so jungen Datums ist, daß das Völkerrecht keine Bestimmungen aufstellen konnte.

Der „New-Yorker Evening Courant“ gibt folgende Meldung der „Morning Post“ aus Washington wieder: Deutschland wünscht Baumwolle einzuführen, obwohl es genug Vorräte für den gegenwärtigen Bedarf hat. Seit einiger Zeit werden zwischen der deutschen Regierung und der amerikanischen Regierung wegen der Einfuhr von Karbolsäure die Amerikas dringend braucht, Verhandlungen geführt. Die deutsche Regierung verweigert die Ausfuhr, wenn nicht eine entsprechende Menge Baumwolle nach Deutschland kommt. - Der Korrespondent der „Morning Post“ nennt das eine Erpressertaktik. Die Vereinigten Staaten weigern sich, die deutschen Bedingungen für die Ausfuhr anzunehmen.

Von Calais nach Dover

Ein englischer Journalist schildert die Eindrücke, die er bei seiner Fahrt durch den Vermekanal von Calais nach Dover gemoten hat. Er erzählt, daß bei der Abfahrt alle Passagiere immer wieder ängstlich frönten, ob keine Gefahr bestehe. Größere Furcht noch als vor Unterseebooten empfanden die meisten vor deutschen Flugzeugen und vor allem vor Zeppelinluftschiffen. Die Aufregung der Passagiere legte sich erst, als der Ankerhafen erreicht war. Während der Fahrt selbst machte der Journalist die Beobachtung, daß längs der ganzen Uferfahrtslinie Wachposten aufgestellt waren, die mit dem Dampf Signale austauschten. Torpedoboote kreuzten zwischen beiden Küsten hin und her. In der Nähe beider Küsten wurden die Gewässer außerdem von zahlreichen Flugzeugen beobachtet. Der Journalist glaubt, daß die getroffenen Vorkehrungen einen wirksamen Schutz gegen U-Bootsangriffe bilden, vermag jedoch das Maß nicht zu lösen, wie es den deutschen U-Booten gelingt, in die weiträumigen Ufer gelegenen Gewässer einzudringen.

Oesterreich-Ungarn einzig gegen Italien

In der holländischen Zeitung „Lijp“ bepricht ein militärischer Fachmann die glänzende Lage Oesterreichs auf dem südlichen Kriegsschauplatz. Er schreibt: Den Italienern fehlt die Kriegserfahrung, das Organisationsvermögen und die Beharrlichkeit. Trotz des Verhältnis von 4:1 sind die Italiener den Oesterreichern nicht gewachsen. Sie haben entscheidende Verluste und können nicht vorwärts. Die Oesterreichischen Verluste sind sehr gering, viel geringer, als man erwartet hat. Die Bevölkerung der besetzten Gebiete will durchaus nicht abreißen, sondern die „Scholle“ gegen die Italiener, die sie durchaus nicht fürchten, selbst verteidigen. In Triest besteht eine einisch-germanische Wehrorganisation. Der Oesterreichische Soldat wird im Ausland sehr unterstützt. Summa gegen Italien gibt es nur nicht mehr Deutsche, Siedler, Eisenwerke usw., sondern nur noch ein Volk: Das Volk des großen Kaisers Franz Josef!

Arbeiterunruhen in Italien

Die „Stampa“ berichtet aus Vercelli, daß in verschiedenen Industriebezirken der Wollindustrie Vieles die Arbeiter in den Zustand getrieben sind. In Talone kam es zu Unruhen, die von den Auswärtigen veranlaßt wurden. Die Frauen agitierten für Lohnschöpfung.

Tiroler Schützen überfielen italienische Alpinen

Die Kriegserberichtlatter der Wiener Blätter berichten über einen gelungenen Überfall der Tiroler Schützen auf die 90. Alpinipolizei, die nahe der Grenze in das Zinaltal kam, aufzufallen. Ein Zug der Tiroler Schützen mit zwei Kanonen überfiel am 8. Juli nach einem Marsch

Der österreichische Generalstabsbericht

Wien, 14. Juli. Amtlich wird verlautbart 14. Juli 1915:

Russischer Kriegsschauplatz
Die allgemeine Situation ist unbedeutend. Italienischer Kriegsschauplatz
Von Artilleriekämpfen und Schärmen abgesehen hat sich an der Südtiroler nichts ereignet. Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes, v. Höfer, Feldmarschalleutnant.

Englisch-französischer Angriff von den Türken zurückgeschlagen

Athen, 14. Juli. (Rom Sonderberichtlatter des B. L. V.) Wie aus Mytilene gemeldet wird, soll gestern ein großer französisch-englischer Angriff gegen die Erlungen der Küsten bei Mytilis Baba und Krithia gescheitert sein. Besonders bei Mytilis Baba machten die Verbündeten große Anstrengungen, die jedoch ohne ein für sie günstiges Ergebnis blieben.

Sabon, 15. Juli. „Daily Mail“ berichtet über die Dardanellenkämpfe: Nie zuvor habe eine Flotte unter so ausichtslosen Bedingungen gekämpft. Die Deutschen hätten den Verteidigungskrieg der Türkei auf eine unüberwindliche Höhe gebracht. Gallipoli sei zu einer einzigen unermesslichen Schlacht ausgeartet. Die Dardanellenaktion sei ein gradezu hoffnungsloses Abenteuer.

Ein englischer Truppentransport versenkt

Athen, 14. Juli. Es wird hier berichtet, daß ein großer englischer (?) Truppentransportdampfer bei Lemnos versenkt wurde.

Der russische Panzer „Kurii“ erheblich beschädigt

Wie die „S. S.“ aus Stocholm erzählt, wurde in dem Kreuzergesche bei Gotland der russische Panzerkreuzer „Kurii“ erheblich beschädigt. Er wird kurze in Kronstadt ausgebeilert.

Das russisch-japanische Bündnisstreben

Der Petersburger „Nischi“ wird aus Tokio berichtet: Das Kabinett will - Überprüfen zwies - seine Absichten mit denen des Ozeans in Einklang bringen, welches sich eines russisch-japanischen Bündnisses. „Nischi“ hält das russisch-japanische Bündnis für sehr wertvoll. „Jamato“ meint, Rußland würde im Falle eines Bundesgenossen im Süden seine Militärmacht im Westen verhalten können. „Nischi“ sagt, das russisch-japanische Bündnis werde den Aufgaben des englisch-japanischen Bündnisses ganz entsprechen. „Sesai“ besteht auf einer Entsendung japanischer Flotte an die russische Front gegen Deutschland, um die tatsächlichen schon vorhandenen Bündnisbeziehungen zwischen Japan und Rußland zu verstärken.

über Gebirgswege ein feindliches Lager, nachdem beide Talansänge besetzt waren, und eröffnete das Feuer gegen die Italiener, die über hundert Mann verloren und eiligt aus dem Tale flohen. Auf Seite der Oesterreicher wurde ein Mann verletzt.

Italienische Unzufriedenheit mit Bulgarien und Rumänien

Dem „Nischi“ wird aus Rom berichtet: Das Tagesinteresse bilden hier die Ankunft und die ersten Besuche des neuen bulgarischen Gesandten Stanisthem. Nichts erbe verteilt er seine Liebenswürdigkeiten nach beiden Seiten, schmeichelt dem Publikum und legt in Wirklichkeit zurück. Die italienischen Offiziere suchen sich noch die Heberzeugung zu erhalten, daß die rumänischen Betrücker den „Weg der Ehre“ kennen werden. Dieser Glaube wird jedoch mit jedem Tage problematischer, und der Unwille über die lateinischen Brüder an der Donau wächst in Italien. Namentlich ist das seit dem Bekanntwerden der Rede Diamantis der Fall. Der im Winter in Rom mit seiner Kriegspragmatik so viel Lärm machte und heute in seiner Heimat ein ganz anderes Lied singt.

England braucht Schutzzölle!

Die Londoner „Morning Post“ führt aus: Die deutsche Export-Industrie führt jetzt, mit Ausnahme einiger sehr stark beschützter Zweige, so gut wie nichts aus, arbeitet aber trotzdem weiter und zwar um es ihnen möglich zu machen, sich mit großen Warenvorräten zu versehen, mit welchen sie sofort nach Beendigung des Krieges unser Land zu überschwemmen hoffen. - Wie können wir dieser Gefahr entgegenzutreten? - Wir sollten eine vorgezeichnete Politik für diesen Kampf haben, und Chamberlain hat uns feierlich schon den Weg gezeigt. Das Land muß einen Schutz Zoll haben, wenn es den wunden Handelskrieg überleben will, der dem gegenwärtigen Krieg mit den Waffen folgen wird. Man darf die Forderung nicht als einen Bruch des Völkerrechts betrachten. Wir hoffen, daß durch den Krieg alle Parteinteressen der nationalen Interesse gegenüber in den Hintergrund getreten sind.

Wenn noch jemand im Lande ist, der sich noch den Preisstößen Deutschlands und dem durch den Import sehr billigen Waren zu verdienenden goldenen Lohn lohnt, so geben wir ihm zu verstehen, daß er aus dem Todesschlag, den Deutschland dem englischen Handel versetzen will, Nutzen zu ziehen denkt! Was hilft es einem Lande, wenn es die ganze Welt über und doch gleichzeitig seine wirtschaftliche Unabhängigkeit verliert. Rußland sind wir die Schicksalsgenossen Deutschlands gewesen, und nur der Krieg hat diesen Zustand ein Ende gemacht. Jetzt muß der Schicksal umgedreht werden, und dies kann nur durch eine nationale Handelspolitik geschehen, deren Ziel es ist, England in allen seinen Lebensbedürfnissen selbständig zu machen. Vor einiger Zeit ergriff Herr Balfour den Amerikaner, dieser Krieg verfolge den Zweck, England an der Einfuhr von Schutzzöllen zu verhindern. Nehmen wir diese Herausforderung an - geben wir uns eine solche Politik zum Ziel. Durch dieses Mittel werden wir unser nationales Fundament fester als je wiederherstellen und werden einen Platz in der Welt erringen - größer und sicherer, als wir es selbst je erwarten konnten.

Und wenn wir Flug sind, können wir diese Politik gemeinsam mit anderen Verbündeten, Frankreich, Rußland und Italien verfolgen, indem wir mit ihnen ein Abkommen treffen, so daß wir vor allen Angriffen Deutschlands, auch für die Zukunft völlig gesichert sind.

Der wirtschaftliche Krieg

Im „Matin“ veröffentlicht der Volkswirtschaftler Edmond Lory einen längeren Artikel, worin er u. a. schreibt: Der wirtschaftliche Krieg ist erklärt und die Verbündeten müßten alles daran setzen, ihn frohlockt und nach guter Vorbereitung durchzuführen, denn sonst würde dieser Krieg idiosyncrasie irgendwelchen Nutzen einbringen. Lory, der als Volkswirtschaftler einen ziemlichen Ruf genießt, kommt zu der Schlussfolgerung, daß zwischen Frankreich, England, Rußland, Italien und den übrigen Verbündeten Handelsverträge geschlossen werden müßten, deren Ziel darauf hinausläufe, den inneren Markt dieser Staaten zu schützen, auf dem Markte neutraler Länder Vergünstigungen zu erreichen und die gegenseitigen Handelsbeziehungen unter den Verbündeten weiter zu entwickeln. Dieses Ziel könne von den Verbündeten unterstützt durch Abschluß eines dreifachen Zolltarifs erreicht werden, der von jeder der Verbündeten Mächte in gleicher Weise in Anwendung zu bringen sei.

Grey wieder im Ministerium

Grey möchte gestern Mittwoch zum ersten Male seit seiner Abreisezeit vom Auswärtigen Amte wieder einem Kabinettsrat bei. „Daily Mail“ schreibt: Der Nachdruck, mit dem das Unterhaus die summierte Art aufweist, wie der Premierminister mit den Vertretern der Regierung verfuhr, gibt die im Lande herrschende Stimmung über die Tätigkeit eines gewissermaßen Teil der Freie und der Keinen Glücke ihrer Anhänger im Parlament wieder. Das Publikum mißbilligt nicht die Kritik einer Ansicht, es wünscht kein Verbleiben einer etwaigen Unfähigkeit in den höheren Stellen oder es mißtraut gründlich den Beweggründen zweifelhafter Kabinettsmitglieder. „Daily Mail“ stellt in einem Artikel den Rücktritt der Soldaten die entgegengefesten Eigenschaften der Politiker gegenüber. Das Wort sagt: Niemand wird wegen Minderfähigkeit in der Kammer zurückgelassen oder bestraft. Man wird unterrichtet noch immer die Untersuchung der Tatsachen und weigert sich, dem Gausse Fragen zu

beantworten. Esquith mag absolute Herr des Unterhauses sein, aber je mehr sich seine Herrschaft in der Art wie gefeiert wird, desto weniger wird das Publikum befeuert sein. Einmal getrost, tritt ein Unterhaus im Unterhause würde der Nation einen großen Teil der Sorgen ersparen. Die Nation will wissen, ob sie Sicherheit gegen die Wiederholung von Fehlern der Männer besitzt, deren Trägheit und Kurzsichtigkeit alle Art und alle Aufopferung der Soldaten im Felde verschanden haben.

„Daily Chronicle“ flagt über die lächerliche Unvollständigkeit, mit der die deutsche Presse die englischen Schwierigkeiten der Arbeiterfrage, der Ernährung, der Bekleidung, aber besonders alle Angelegenheiten politischer Unvollständigkeit und Unwissenheit, die einen Teil der britischen Presse kennzeichnen. Die führenden deutschen Zeitungen beweisen aus englischen Wörtern, daß die englischen Zustände demoralisiert sind. Das Blatt sagt: Diese Versicherungen eines unparteiischen Zeitungsmanagers, die in den deutschen Zeitungen erscheinen, ermutigen unsere Gegner mehr als ein Sieg und benachteiligen ihnen das Vertrauen und die Zustimmung.

Britisch-kanadische Beeinträchtigung

Am 14. Juli wurde im Unterhaus ein frühstück gegeben, dem der kanadische Botschafter teilnahm. Balfour sprach den Worten, die er sagte, daß die Briten, die von den Kanadiern geschätzt werden, sich mit entschiedenem Einfluß sein könne. England sei stolz auf das, was Kanada getan habe. „Weder in der Sache, die Lage vor Kriegsausbruch oder nach London telegraphisch, daß wenn der Krieg ausbräche, Kanada im als seine eigene Angelegenheit betrachtet würde. Die Hauptquellen des Reiches sind sehr reichlich. Es würde sich nicht vor der Zukunft, wenn der Kampf auch lange dauere. Kanada ist bereit, seinen Teil auf sich zu nehmen. Wodurch fort, Deutschland habe sich bezüglich des britischen Reiches verhalten. Dieses sei heute enger zusammengeflochten als je. Balfour sagte, die Briten, die sich nicht mit dem kanadischen Krieg führen können, begnügen sich zu dämmern. Er hoffe, daß die Briten bereit sei, das britische Reich der Welt zu bewahren, daß es trotz ungenügender Vorbereitung seiner Militäraufgaben geschützt sei.

Die flämische Bewegung in Belgien

Der „Nieuwe Courant“ veröffentlicht einen Artikel seines Korrespondenten in Antwerpen über die flämische Bewegung in Belgien, worin ausgesprochen wird:

Nach vor einem halben Jahre konnte von einer selbständigen flämischen Bewegung keine Rede sein. Die von dem Hauptstich in den Niederlanden war vor allem belgisch und wollte sich das Vaterland befreien, die andere mit dem Ziel in Gent hatte das Selbstregieren flämischer aller. Belgien ist nur ein geografischer Begriff. Die Anhänger dieser Bewegung glauben nun, sei ein selbständiges flämisches Volk, um flämischen von jeder fremden Herrschaft zu befreien. Der erste Programmpunkt war: flämischen unter flämischer Verwaltung, damit in nationaler gefeierter Umgestaltung eine neue flämische Kultur entstehen könne. Die beiden Bewegungen, die sich zuerst bekämpften, fanden einander jetzt wieder. Beide wollten flämischen nehmen an der Bewegung teil, aufzuarbeiten für ein starkes freies flämisches Volk. Nicht der Ausgang des Krieges soll darüber entscheiden, sondern der eigene Wille aller flämischen, wobei deutlich noch französisch zu sein.

Ein neutrales Urteil über die deutschen Vergeltungsmaßnahmen

Die spanische Zeitung „Vanguardia“ bespricht die Vergeltungsmaßnahmen, die Deutschland für die grausame Behandlung deutscher Kriegsgefangener in Dohomeu ergreifen hat. Der Berichterstatter stellt fest, daß die deutsche Regierung sich mit äußerster Widerstreitigkeit den Maßnahmen habe und daß die Maßnahmen vom Volk bedauert würden, aber nach monetarischen Erfolgen der Verhandlungen habe Deutschland nichts an der Hand zu haben, denn es sei einmündig freigelegt, daß die Maßnahme der deutschen Kriegsgefangenen jedes zivilisierte Maß übersteige.

Der französische Veresbericht

Paris, 14. Juli. Antischer Bericht von gestern Abend: In Belgien erfolgte eine Befestigung der französischen und der englischen Linien. Die Deutschen verwendeten Granaten mit erstickendem Lärm.

Im Gebiete nördlich von Arras war die Kanonade besonders heftig. Man merkte nur Schüsse im Bereich. Zugleich fanden keine Infanterieangriffe statt.

In den Argonnen ergriß die Armee des Kronprinzen von der Straße Vincennes-Biennele-Château bis ins Gebiet von Saut-Georges die Offensive und erlitt eine neue Schlappe. Nach jeder heftigen Bombardement und Angriffen mit Granaten, mit erstickendem Lärm griff der Feind mit bedeutenden Kräften an. Rüstungsschießende Regimenter des 16. Korps wurden bisher gefesselt. An drei Stellen, an den unferen Linien einen Augenblick lang nachgegeben hatten, unterbanden energische Gegenangriffe unferer Feinde die Fortschritte des Feindes und trieben ihn zurück.

Zwischen Maas und Mosel bemerkt die Kanonade an. Besonders im Walde von Apremont und im Riekerwald, wo die Deutschen nach dem Wiffen ihres neuen Angriffsweges in der Nacht vom 12. zum 13. Juli ihre Angriffe nicht mehr erneuerten. Mit Gegenangriffen gewannen wir Hände durch Kämpfe mit Feindgruppen in den Verbindungsgebieten.

Austrausch von Sanitätsmannschaften.

In Konstantin traf am 14. Juli, vormittags 149 Uhr, ein idowegischer Sanitätszug mit 262 deutschen Sanitätsleuten aus französischer Gefangenschaft ein. Die Sanitätsleute werden im Laufe des Tages in einzelnen Abteilungen nach Arrasposten eingeteilt und weiterbefördert.

Serbische Fliegeraktivität

Ref. 14. Juli. Seit acht Tagen unternahmen die Serben wiederholt Fliegerangriffe auf Peterwardein und auf Grah. Serbische Flieger erhoben sich bis zu einer Höhe von dreihundert Metern über beide Städte. Am Freitag unternahmen drei feindliche Flieger einen neuen Angriff und warfen aus großer Höhe mehrere Bomben ab. Zwei Bomben fielen in einiger Entfernung von der Eisenbahnbrücke in die Donau. Eine dritte Bombe zerstörte an mehreren Stellen Häuser. Mehrere Peterwardeiner Flieger stiegen zur Verfolgung der Feinde ab, die in südlicher Richtung davonflogen. Ein feindlicher Flieger wurde durch unsere Flieger heruntergeschossen.

Ein serbisches Austauschbureau für Kriegsgefangene

Das serbische Kriegsministerium hat in Mitid ein amtliches Austauschbureau für Kriegsgefangene errichtet.

Wie es in Rußland ausieht

Der Vertreter der „N. S.“ in Kristiania hatte mit einem auf der Durchreise von Petersburg nach England dort weitgehend sehr bestimmten russischen Großindustriellen eine längere Unterhaltung, wobei er auf Fragen nach den inneren Zuständen und der Stimmung in Rußland folgendes sagte:

„In einer Revolution wird es nicht kommen. Gewiß seien in einigen Großstädten bedenkliche Ausschreitungen vorgekommen, die infolge künstlicher Aufregung sich anfangs gegen die Deutschen richteten, dann aber, wie bekannt, auch andere Minderheiten heimstießen. Man sei im Vollen überzeugt, daß Rußland in diesem Kriege nicht gewinnen und Deutschland nicht besiegen könne. Das müßten auch die russischen Offiziere sehr wohl. Man meine, daß Rußland zwar keinen Sonderfrieden mit Deutschland schließen, wohl aber bald seine heutigen Verbündeten erklären wird. Weiteres kämpfen ist unmöglich, wir müssen mit den Friedensverhandlungen beginnen.“ Der Munitionsmangel sei ja kein Geheimnis. Alles in allem dürfe man bald auf Ueberfallungen friedliebender Natur gefaßt sein.

Der russische Gewährungsmann ist seit dem überzeugt, daß in Rußland wohl oder übel eine Revolution von oben nach Friedensrichtung kommen muß, d. h. eine liberalere Regierung. Er schloß, daß nach England und Italien, nach wie sonst schon, die Flotten und die Luftschiffe, also besser aus Deutschland bezogen haben und bald wieder bezogen werden. Wie ich weiß, sagte er noch, hat man in England eine ebenso große Zepelinluftschiff, wie wir eine Hindenburgluftschiff: hauptsächlich, wenn beide scheinbar untätig sind.“ Man wird, wie wir meinen, die Darstellung des russischen Gewährungsmannes mit Interesse verfolgen, sie aber nicht höher einschätzen dürfen, denn als Stimmungszeichen. Politische Folgerungen aus dergleichen Stimmungsbildern wären zum mindesten verfrüht. D. Schreiff.

Rußlands Anleihebedürfnis

In einem „Ris zum Ende“ überführten Artikel des „Rufjoke Slowo“, der anfangs die erregten Kundgebungen Stuflands, Englands und Frankreichs, den Krieg bis zur endgültigen Niederwerfung Deutschlands durchzuführen, preist, sind folgende, das russische Anleihebedürfnis beleuchtende Ausführungen enthalten:

„Die von englischen Markt neuerdings übernommenen kurzfristigen russischen Anleihebedürfnisse im Betrage von 50 Millionen Pfund Sterling dienen nur zur Bezahlung der ausländischen Bestellungen der russischen Regierung und der Zinsen der ausländischen Anleihen. Gleich nach der Feststellung des Erfolges der ungeliebten englischen Anleihe ist daher zu erwarten, daß Rußland die Möglichkeit der Emission einer langfristigen Anleihe auf dem englischen Markt erhält. Das finanzielle Zusammenbrechen der Allierten ist nicht weniger wichtig als das kriegerische.“

Das ist sehr schön gesagt. Da die englische Kriegsanleihe mit 600 Millionen Pfund gerade nur das Mindestmaß dessen erreicht hat, was der englische Staatskanzler anfordert und die englische Presse ganz allgemein über die ungenügende Zeichnungsfähigkeit in England sagte, ist schwerlich zu erwarten, daß der englische Markt einen neuen russischen Rumpף sehr freudig aufbringen wird.

Der russische Große Generalstab

teilt mit: Die Aktionen an der Vohr- und Narewfront dauern fort. Bei Dhompey und Jedowa herrichte vom 11. abends bis zum 12. früh heftigste Artilleriefeuer. In den Tälern des Stoda, der Wissa und Szawka Gewehrfeuer. Feindliche Infanterie machte in der Nacht vom 12. d. M. mit wenig erheblichen Kräften in der Gegend der Dörfer Lartak, Olschne und Groudnik Angriffe, die nur erfolglos zurückgeschlagen. An den anderen Fronten keine Aktion.

Die Zahl der beschlagnahmten Kriegsgefangenen in Rußland

Nach Mitteilungen der Hauptverwaltung des russischen Generalstabes, welche „Rusowe Wremja“ bespricht, waren am 1. Juni an Kriegsgefangenen mit Arbeiten beschäftigt: im Ressort des Verkehrsministeriums 39 170, im Ressort des Ministeriums für Handel und Industrie 27 087, in der Landwirtschaft 108 232, mit sonstigen häuslichen und landlichen Arbeiten 39 944, also insgesamt 208 433, zu denen noch die im Kriegsressort Arbeitenden hinzukommen.

Wie die Russen in Lemberg haften

Die Frauener „Rosa Reformata“ veröffentlicht nach folgende Schilderung der Massenverhaftungen, welche die Russen vor ihrem Abzuge aus Lemberg vornahmen: In einem dieser Schwereinstage umgingelte eine größere Anzahl von Frauen den großen Lemberger Friedhof und verhaftete alle Männer, die sich dahin geflüchtet hatten, um sie nach Rußland zu verschleppen. Es wurden mehrere hundert Männer trotz des Behaltens der Angehörigen weggeschleppt. Mehrfache Massenverhaftungen wurden in mehreren anderen Stadtvierteln vorgenommen. Es kam soweit, daß sich keine Männer mehr auf den Straßen zeigten. Schließliche herrten die Russen die Straßen der Meise nach und nach ab und ließen in räumliche Paggia nach männlichen Einwohnern. Gewetzt wurden auch Geschäfte und Wohnungen ausgeplündert.

Bei Deutschland lernen!

A. Trovostsky schreibt in der Petersburger „Wirschnija Wschodomst“:

„Es war die Rede von dem gewaltigen Einfluß des gegenwärtigen Krieges auf die wirtschaftliche Lage der daran beteiligten Länder. Doch sich anfangs dieser Einfluß in einer schweren Störung des wirtschaftlichen Mechanismus der kämpfenden Länder äußerte, ist natürlich nicht bemerkend. Was im Gegenteil sehr verwunderlich ist, ist, daß Deutschland, welches man nicht ohne Grund mit einer bedauernden Festung vergleicht, im 11. Kriegsmomente sich durch die wirtschaftliche Krisis bei weitem nicht so gebrochen erweist, wie man es hätte erwarten können.“

Somit ist möglich ist, aus der Ferne die Mittel zu beobachten, zu denen Deutschland greift, um den gelähmten wirtschaftlichen Mechanismus wieder in Ordnung zu bringen, so zeigt es sich, daß in Deutschland wirtschaftlicher Organisation sich Elemente befinden, welche in der Zukunft als Grundlage für eine rationelle Umänderung des Wirtschaftslebens der modernen Welt dienen können. Diese Elemente sind besonders lehrreich für Rußland, da sie bei uns beinahe gar nicht vorhanden sind.“

Bei Deutschland lernen! Das kann vielleicht bei manchen unserer vor Reichthümern glühenden Patrioten einen Sporn der Entschlossenheit hervorrufen. Mögen sie sich beirigen. Es ist nichts Besondere, beim Feinde und mitsprachenden Feind zu lernen, seine eigenen Kräfte zu gebrauchen.

Denken wir, so schließt Trovostsky, an Peter den Großen, der sich nach seinem Siege über die Schweden nicht schämte, seinen Hof auf das Wohl seiner besiegtten Rekruten zu erheben.

Schwedische Maßnahmen

Nach Abovagen kommt die über Stockholm gegangene Meldung, daß die russische „Retha“ aus völlig unüberlässiger Quelle mitteilt, daß die schwedische Regierung die Frage der Aufhebung des Durchgangsbots für Güter nach Rußland offen gelassen habe, bis Schwedens Verhältnis zu England zufriedentellend geordnet sei. Möglicherweise wird ein Teil der Güter nach Rußland abgehen dürfen. In russischen Diplomatentreifen, sagt das Blatt, hält man die Stimmung für ein schlechtes Zeichen.

Engländer und Franzosen belästigen weiter Schweden.

Abovagen, 14. Juli. „Berlingste Tidende“ meldet aus Stockholm: Die schwedische Post aus Nordamerika und Mexiko wurde trotz des schwedischen Protestes auch wieder von den Engländern und Franzosen zensuriert.

Die griechische Presse verlangt einmütig Maßnahmen gegen die Vergewaltigung der griechischen Schifffahrt von Seiten der Engländer.

Der reisefreudige General Porro

General Porro ist Dienstag abend von Paris abgereist. Er erklärt, mit der Meise sehr zufrieden zu sein.

Louis Botha

London, 14. Juli. Am Antekaufe wurden Botha Kundgebungen dargebracht wegen seiner Kriegserfolge in Deutsch-Südwestafrika. Gleiche Kundgebungen wurden für General Smoutis abgegeben. Es war die Rede davon, Botha in den Westindien zu erheben und ihm das indische Geleitsgeld von 100 000 Pfund Sterling anzubieten.

Es sind über zwölf Jahre her, als nach der Niederlage der Buren Europa bereisten. Ueberall wurden sie mit Jubel aufgenommen, Paris weitestere damals mit Berlin in der Meinung gegen England, das in diesem Krieg eine ungeliebte Neuerung eingeführt hatte. Es war das Konzentrationlager, in dem man Frauen und Kinder des besiegten feindlichen Landes sammelte, um sie massenhaft hinterher zu lassen. Mit solchen und ähnlichen Mitteln hatten die Engländer gefiegt, aber innerlich getostet sie, daß die Führer der Besiegten für ihr verurteiltes Land in Australien milde Geben sammelten. Botha, Dewet und Delarey erklärten damals durcheinand verbunden in der Liebe zu ihrer Heimat, in dem aufgesetzten Gehorham gegenüber den tapferen Engländern. Jetzt aber wissen wir, daß nur Dewet und Delarey dem Rabe entsprachen, das sich alle Feinde Englands von beiden Flügeln machten. Der unbesiegte die letzte Zeit des Burenkrieges verlor, muß finden, daß Botha, der damals den Oberbefehl führte, in Wirklichkeit alles tat, um schwere Schicksale der Engländer zu vermeiden, daß er auch den alten Präsidenten Krüger von der Kriegsmüdigkeit der Buren zu überzeugen suchte. Botha war es auch, der die Vernichtung der Diamanten- und Goldgruben verhinderte, der veranlaßte, daß unter nichtigen Vorwänden die englischen Gefangenen freigelassen wurden. Während Dewet und Delarey sich später ins Privatleben zurückzogen, nahm Botha dann am öffentlichen Leben aktiven Anteil, als die ehemaligen Burenfronten mit den anderen englischen Kolonien Südafrikas zu einem Bundesstaat vereinigt wurden. Trat er an die Spitze des ersten gemeinsamen Ministeriums. Immer war er bemüht, den Gegenlat zwischen Engländern und Buren auszugleichen, d. h. die Buren möglichst ihrer Eigenart zu bewahren und sie den Engländern immer ähnlicher zu machen, wobei freilich die Zeit das Meiste tun mußte.

Da brach der große Krieg aus, und diese Nachfrist wirkte sehr verheerend auf die einstigen Freunde. Für Dewet und Delarey war nun die Zeit gekommen, mit den Engländern abzurechnen. Sie und ihre Anhänger waren nun zu ungelübt, auch starben mehrere auf rätselhafte Weise, so Dewet, so besonders auch Delarey. Alles kam nun auf Dewet an. Er protestierte gegen Bothas Angriff auf Südwesafrika, und man verurteilte ihn. Botha würde sich von dort zurückziehen, wenn Dewet seine Freischaren entlassen würde. Dies das aber geschah war, wurde er überumpelt und gefangen. Botha hat nun den Helbig in Südwesafrika vollendet, wenn man vor einem selbstig überhaut sprechen kann. Mit einem Heere von 40 000 Mann 8000 tapfere Buren angreifen, war nicht allzu schwer, zumal da Botha Munition und Lebensmittel in Gülle und Fülle zu Gebote standen, zumal er keinen Mangel litt an Reitern oder schwerer Artillerie, an Kraftwagen oder anderen Hilfsmitteln der Neuzeit. Was unsere Braven unter Oberleutnant Franke sichtlich Großes und Bewunderungswürdiges geleistet haben in diesem ungelichen Kampfe, entzieht sich nach unserer Kenntnis. Wir wissen nichts von ihren Kämpfen und Wühlen. Seimat und Schutzgebiet waren und bleiben auf lange Zeit gefesselt. Schutztruppe, Polizeitruppe und das Muthet aus der Mitte der Fronten haben dort mit Ehren die deutsche Fahne hochgehalten. Je lange sie ertrogenie vermochten. Genug, das englische Unterhaus reichte Louis Botha einen Genußskranz, aber er muß auf einer Stirne brennen, die Edmud und Veraa gekennzeichnet haben. Dein Ruhm ist nicht groß, Louis Botha, viele Wölfe sind des besten Wemers Tod. Dein Ruhm ist nicht klein, denn die Hand, die gegen Deutschland das Schwert zog, hat sich einst füllten mit deutschen Gaben der Liebe und Barmherzigkeit und hat in Deutschland manches geraden Deutschen Händedruck gefühlt.

Dem „Berliner“ Dewet ist der Prozeß gemacht worden — sechs Jahre Gefängnis und eine hohe Geldstrafe für den Mann, in dem Südafrika seinen Helden sieht. Immerhin, man hat doch nicht gemocht, ihn zum Tode zu verurteilen, und furchtig verlangt man eine Begnadigung. Besonders die Frauen, die den Engländern die Zeit der Konzentrationlager noch nicht vergessen haben und die für die „eine“ Politik, die einen Botha an die Seite ihres Er-

finders, eines Stücker, nicht, keinen Sinn haben; für eine Wollt, die sich rächen muß an ihrem Träger. Und der selbige Siegeshauch in Großbritannien ist sehr vorzüglich. Das Schicksal von Südwest wird in Europa entschieden werden und kein Siegeshauch für einen Wotja vermag daran etwas zu ändern.

Wie es in Konstantinopel aussieht

Ein italienischer Bericht

„Giornale d'Italia“ vom 6. Juli bringt einen vom 1. Juli gestrichenen Bericht seines Korrespondenten in Saida, der die Ergrübelung eines angeblichen italienischen Kaufmanns über die Lage in Konstantinopel enthält. Der Kaufmann ist dort in seiner Berufstätigkeit mit der ganzen öffentlichen Meinung in unmittelbare Berührung gekommen, und seine Ergrübelung liegt in vollem Widerspruch zu allem, was der Berichterstatter „bisher in europäischen und ägyptischen Zeitungen gelesen hat“. Der Bericht erscheint ihm um so beachtenswerter, weil er den Kaufmann seit Jahren als durchaus vertrauenswürdige Persönlichkeit kennt.

Am 6. Juni ist dieser Kaufmann von Konstantinopel über Delegation nach Saida gereist, wo er sich als einziger Vertreter der Jurist vor der Interseebankgeschäft (hieß alle andere Juristen) auf einem unter englischer Flagge fahrenden Dampfer der „Kabul Mail Linie“ nach Ägypten einschiffte. Im Konstantinopel wurden, gerade ab oder abwärts, große Besatzungen der See

italienischen Soldaten unter Befehl deutscher Offiziere ausgeführt. Jeder Reisende durfte nicht mehr als 10 türkische Pfund in Gold mit sich über die türkische Grenze nehmen, wie über die baltische Grenze nicht mehr als 5 Napoleons. In Konstantinopel wickelte sich das Leben normal ab, wenn auch einzelne Besatzungsstellen von der Unterbrechung des Seehandels betroffen wurden. Der Preis der Lebensmittel ist gesunken; aber der einiger örtlicher Spezialitäten ist wegen Unterbrechung der Zufuhr gefallen. Seit Kriegsausbruch hat sich nichts Besonderes ereignet. In den Straßen unterhalten sich Engländer und Franzosen und bestaunen die türkischen Me Schiffe der französischen Flotte „Lambour“ sind noch auf ihrem Posten. Die Polizei ist sogar einmütig geblieben. Eine Delegation zu Beginn feierlich gekommene Engländer und Franzosen wurden bald wieder freigegeben. Aus Konstantinopel konnten keine weiteren Nachrichten über die Interseebankgeschäft kommen. Die Regierung beginnt, durch Maßnahmen den öffentlichen Verkehr zu regeln und, die Kohlenvorräte für den öffentlichen Dienst zu beschlagnahmen. Die Schiffahrt ist im Allgemeinen noch aufgehoben, im Vordere ist beschränkt. Im vorderen halten Boote den Verkehr mit dem asiatischen Ufer aufrecht, die Ergrübelungen beschreiben, das Schicksal ist im Bereich, das elektrische Licht erlischt die Straßen.

Wie der Berichterstatter, der ein Haus mit Woll auf das Marktmaner bewachte, selbst hat, das das englische Interseebank, das letztendlich bis Konstantinopel vordringt, nicht einen türkischen Transportdampfer, sondern nur Kohlenbunker beschlagnahmt, was ein weiteres Zeichen türkischer Soldaten effizient. Dies war aber auch die einzige Kriegsepisode, die sich in Konstantinopel ereignete.

Dort fäh men sich Krieg in der Heberzeugung, das die Darstellungen ungenügend sind. Am 18. März, als Simon von Sanders Unterfragen verlangte, berichtete einige Erregung. Bald darauf feierte man ein Freudenfest, da deutsche Interseebank Boote eintreffen.

Die türkischen Besuche werden auf etwa 35.000 Mann geschätzt, die der Gegner weit höher. Die englischen Besuche hingegen sind noch voll Optimismus, seitdem sich die „Queen Elizabeth“, durch ein Interseebank beschlagnahmt, zurückziehen mußte.

Ein deutscher Offertag

Die „M. N.“ reden in einem Aufsatz an, den Jahrestag des Kriegesbeginnes durch einen deutschen Offertag zu feiern, in der Art, daß jeder an diesem Tage ein Opfer bringt, entweder zugunsten des Heeres, oder zugunsten aller Unternehmungen, welche die Umänderung der Kriegszustand zum Ziele haben, wie des Notensatzes, des Notensatzes, des Notensatzes, der Kriegsfürsorge oder der Art, für die Schaffung von Sanitätskapitalen, für die Bestimmungen, Wunden, Witwen und Waisen, die not-

(Nachdruck verboten.)

Salkenspiel

18) Roman von Luise Glah

In idyllischer Stimmung ging Gustav zum Brunnen, gemäß, dabei zu verharren, trotz freundschaftlicher Schelte, den frischen Donnerwetter des Afrikaners und Theas strahlender Freude darüber, daß man dem Regen zu Ehren ins Theater gehen wollte.

Die kleine Baronin lachte: „Et, Gustaf, was mußt du denn mit der Welt? Die Regenfälle sind auch noch so etwas Modernes wie „Minna von Barnheim“!“

Gustaf lachte nicht mit, er dachte sogar an Nicht, als plötzlich eine Dame vor ihnen stehen blieb.

„von Soneff? Ihn gewiß! Unverfälscht und unverändert. Mich freilich erkennt er nicht mehr, und wie oft haben wir zwei uns selbster bei Dunkel Klar als Whit-geführten geopfert!“

Ein schnell verfliegendes Not farbte Soneffs Stirn.

„Frau von Lungenitz — Verzeihung. Wenn meine Gedanken nicht so weit von jener Zeit entfernt gewesen wären

„Janner schlimmer, statt besser.“

„Hält Jahre Woll sich nicht wirklich wie ein großer Beien, sie folgen alles über die Schmelze.“

„Und“, fiel die Lungenitz ein, die noch immer ein Fremder war, die Regenfälle, Herr von Soneff! In meinem Frauenherzen einschuldigst Sie meine Regenfälle am meisten.“

„Alles dieß ist in ihrer Regenfälle aus, die ein Regenmachermeisterstück war. Ihre Augen funkelten, ihre Lippen brannten, lachend schüttelte sie Soneff die Sand und wandte sich dann mit anmutiger Gestalt zu den Damen.“

„Und dies ist die kleine Thea. Ich glaube, Sie bejammern sich nicht einmal mehr auf meinen Namen?“

„Nein!“ antwortete Thea und sah die Dame abblinnd an. „Ich war ein so dummes Ding damals, noch gar nicht zum Leben aufgewacht. Ich kann mich einzig auf Frühling Bornheit besinnen, aber auch nur wie auf eine Gestalt aus dem Sagenbuch. Wie ändern sind Salken!“

Gustaf begann zu zögern. Sollten das seine Bornheit sein? Aber weder spielten sie Whist, noch hatte er bei ihnen die Namen Soneff und Lungenitz gehört.

leidenden Kriegsfamilien, für die Opfer russischer Besatzung in Ostpreußen, die Wohlfahrtsauschüsse u. s. w. Wenn jeder nach seinen Kräften optiert, wenn die Mobilisierenden die Gaben der Armen ergänzen, so heißt es den Willen an die Dabeingegebenen, dann muß es den 60 Millionen Deutschen im Lande ein Reiches sein, auch 60 oder mehr Millionen Mark als Frucht dieses Opferes aufzubringen.

Bei Einführung der Brotgetreideregulierung

wurde, um in der Uebergangszeit Störungen zu vermeiden, ein eingeschränkter kommunalrechtlich zugelassen. Für die Regelung im beginnenden Wirtschaftsjahr ist diese Rücksicht nicht nötig, so daß jeder zeitliche kommunalrechtlich verbietet ist. Ein kommunalrechtlich darf daher Wehl nur innerhalb seines Bezirkes abgeben. Der Wehlverkehr über die Grenze eines kommunalrechtlich ist allein Sache der Reichs-Getreidebehörden. Seine Uebergangsbestimmungen sind insofern je länger desto mehr dazu benützt worden, einen Handel mit sogenanntem freiem Wehl einzurichten, der nicht nur Wehl zu übertriebenem Preise — Roggenmehl zu 70 bis 80 Mark, Weizenmehl zu 90 bis 110 Mark und noch höher — in den Verkehr gebracht, sondern auch die Regelung der Wehlverföhrung der deutschen Bevölkerung empfindlich beeinträchtigt und in manchen Orten geföhrt hat. Der Reichslandrat hat sich daher veranlaßt gesehen, die einschlägigen Vorschriften der alten Verordnung über den Wehlhandel schon jetzt aufzuheben. Die Weiber von Wehlverhören, die sie nicht von ihrem kommunalrechtlich, von der Kriegsgüterverteilungsgesellschaft über von der Zentral-Einkaufsgesellschaft erhalten haben, werden daher auf nun, die möglichst bald dem zuständigen kommunalrechtlich ausgeben, an dessen Stelle sich nach der Verordnung vom 28. Juni 1915 am 16. August 1915 beschlagnahmt sein werden.

Auch in Württemberg wird der Lebensmittelwucher bestraft

Im Ausmaßlichen im Zwischenhandel und einem wucherischen Treiben im Groß- und Kleinhandel mit den Gegenständen des täglichen Bedarfs (Roh, Wehl, Fleischwaren, Käse, Tee, Kakao, Gemüße, Milch, Holz, Kohlen, Reis, Getreide) entgegenzutreten, hat, wie aus Stuttgart gemeldet wird, das hieserweitende Generalkommando des 2. Armeebezirks verfügt, daß mit Gefängnis bis zu einem Jahre bestraft wird, wer beim Verkauf bzw. Einkauf in verhältnismäßig hohe Preise bietet, fordert oder annimmt, wer zum Verkauf bestimmte Gegenstände zurücksetzt und wer als Verkäufer ohne Grund den Käufer die Abgabe von Verkaufsgegenständen verweigert.

Die Lebensmittelvorsorge und die Städte

Nach dem „S.“ werden der bayerische und der preussische „S.“ in gemeinamer Sitzung die Lebensmittelvorsorge aller deutschen Städte besprechen. Der Münchener Magistrat überwacht jetzt die Lebensmittelpreise, die 14 Tage nicht erhöht werden dürfen, dafür.

Provinz Sachsen und Umgebung

— Dörfen, 14. Juli. (Diebesgeschändel.) Nicht unbedeutenden Besuch hatte in der letzten Zeit die hiesige Schule. Der Anhaber der Schulfelle, Lehrer Degen, befindet sich seit seiner schweren Verwundung in französischer Gefangenenschaft und seine Frau weilt bei ihren Eltern. Die Wohnung befindet sich also ohne Aufsicht. Diese Gefangenenschaft haben Kompletten dazu benutzt, in einer der letzten Nächte das Haus heimzukaufen und dabei Wäsche, Kleidungsstücke und andere Dinge von bedeutendem Werte mitzuführen. Es ist nicht, daß sie ein Diebstehlsverbrechen begangen, das auch die Frau, Schranz und andere Schwestern in ihren Händen hat, sondern, was jetzt heißt von den Dieben jede Spur. Offenlich gelangt es der Tätigkeit der Polizei, dem Treiben der Diebesgesellschaft, die untreue in hiesiger Gegend ihr Wesen treibt — die Einbrüche in Göhren, Günthersdorf, Köhler, 3 Meilen in geben davon Zeugnis — und das Generalkommando des 2. Armeebezirks hat sich ein Verbot erlassen, ein Teil seiner jetzt ausgedehnten Gerichtsbezirk von der Scheunentenne verschunden sein!

— Meinsdorf, 14. Juli. (Folgen schwere Explosion.) Beim Zünden einer Mine mit Sandgranaten explodierte diese gefährliche Ladung und verletzte den 17jährigen Arbeiter König aus Meinsdorf am Kopf, so daß er auf dem Wege nach dem Krankenhaus verstarb. Zwei andere Arbeiter wurden gleichfalls schwer verletzt.

— Wülfen, 14. Juli. (Straßenbenennungen nach Gerechtigkeit.) Der Gutsbesitzer Wülfen, der zu einem Teil im Besitz der hiesigen Bauernvereinsgesellschaft „Gutsland“ in Gerechtigkeit in die Uebungen, zum anderen Teil von der Landgüterverteilungsgesellschaft in Verbindung mit der Gutsland Wülfen Gerechtigkeit zu einem Villenort umgewandelt wird, benennt sämtliche neuen Straßen und Wege nach Gerechtigkeit, die sich im gegenwärtigen Krieg einen besonderen Namen verdient haben. So sind bisher eine Gerechtigkeit-Allee, eine Gerechtigkeit-Straße, eine Gerechtigkeit-Straße, eine Gerechtigkeit-Straße, eine Gerechtigkeit-Straße und jetzt ist auch der nachfolgende Brief von Generalleutnant v. Madenitz ein Gerechtigkeit, so daß nun auch ein Madenitz-Weg hier entstehen.

— Armeekommando der 2. Armee. (Armeekommando 0/7. 15. Der Landgüterverteilungsgesellschaft dankt die Verbindlichkeit für die mich ehrende Aufsicht, eine Straße der Gutsland Wülfen nach mit zu benennen. Ich gebe meine Zustimmung zur Benennung und gütliche Zukunft, als „Gerechtigkeit“.

— Gabelstein, 14. Juli. (Eine Grabung bei Steuern um 20 Prozent) bedarf die Stadtvorordneten. Als eine ergiebige Einnahmequelle wurde das Gefangenlager besichtigt. Der Magistrat hat die Verpflegung der Gefangenen besichtigt. Er wird in Uebung überlassen und damit der Stadt erhebliche geldliche Vorteile geschaffen.

— Weipert i. Th., 14. Juli. (Zum Stand in Baitersdorf.) Dem Stand, der am Freitag in dem etwa 200 Einwohner zählenden Weipert weiter, seien vier Wohnhäuser nicht den dazu gehörigen Wirtschaftsgütern zum Opfer; zwei davon gehörten dem Landwirt Oskar Peter, ein dem Landwirt Dührer, das von Oskar Peter, ein dem Schulgen Wäna, das vermiert war. Von dem Bruno Schenkele Gerechtigkeit trennten die Schwestern und Nebrüder nieder. Aus dem Peterden Gerechtigkeit konnte man nicht geteilt werden, ein Peter wurde wegen offener Brandwunden abgetrieben, ein Wind soll verbannt sein. Auch reiche Futtervorräte wurden durch den Brand vernichtet. Dort betroffen wurde die Arbeiterfamilie Wagner, die im oberen Stadter des Schulgen Wäna gehörigen Hauses wohnte. Peter nicht den dazu gehörigen Wirtschaftsgütern zum Opfer; zwei davon gehörten dem Landwirt Oskar Peter, ein dem Landwirt Dührer, das von Oskar Peter, ein dem Schulgen Wäna, das vermiert war. Von dem Bruno Schenkele Gerechtigkeit trennten die Schwestern und Nebrüder nieder. Aus dem Peterden Gerechtigkeit konnte man nicht geteilt werden, ein Peter wurde wegen offener Brandwunden abgetrieben, ein Wind soll verbannt sein. Auch reiche Futtervorräte wurden durch den Brand vernichtet. Dort betroffen wurde die Arbeiterfamilie Wagner, die im oberen Stadter des Schulgen Wäna gehörigen Hauses wohnte. Peter nicht den dazu gehörigen Wirtschaftsgütern zum Opfer; zwei davon gehörten dem Landwirt Oskar Peter, ein dem Landwirt Dührer, das von Oskar Peter, ein dem Schulgen Wäna, das vermiert war. Von dem Bruno Schenkele Gerechtigkeit trennten die Schwestern und Nebrüder nieder. Aus dem Peterden Gerechtigkeit konnte man nicht geteilt werden, ein Peter wurde wegen offener Brandwunden abgetrieben, ein Wind soll verbannt sein. Auch reiche Futtervorräte wurden durch den Brand vernichtet. Dort betroffen wurde die Arbeiterfamilie Wagner, die im oberen Stadter des Schulgen Wäna gehörigen Hauses wohnte.

— Langensalza, 14. Juli. (Einen schönen Vaterländischer Gerechtigkeit) besuchten hier zwei Frauen. Aus Anlaß des Jahresmarkts hatten sie Fische und Stühle vor ihrem Hause auf und benutzten einen jeden vorbeifahrenden Fernkundten mit Kaffee und Kuchen; und es waren deren nicht wenige, denen so unerschöpflich die besondere Freude zuteil ward, denn in den hiesigen Meteorologien liegen gegenwärtig über 700 verbannte Stühle.

— Gattershausen, 14. Juli. (Von der Mähmaschine überfahren und getötet.) Vorgespannt nachmittags gingen dem Gutsbesitzer Reinhold Tischmann-Grafschütz, der hier bei seinem Schwiegereltern, dem zum Heere eingezogenen Herrn Wehl, die Wirtschaft mitbelegte, sein Hengstmann die Straße durch, wobei er von sich fiel und unter das große Rad des Wägers kam. Sein wurde dabei ein Bruststück eingedrückt, so daß er infolge dieser schweren Verletzung noch einer Stunde verstarb.

Aus Halle und Umgebung

Halle den 15. Juli

Die Stadt Halle in der Statistik.

Das Statistische Amt der Stadt Halle beröfentlicht wieder seine Monatsberichte, deren Erscheinen bei Kriegsausbruch eingestellt worden war. Der letzten herausgegebene Bericht für September 1914 enthält eine Reihe beachtenswerter Angaben, die den Einfluß des Krieges auf die örtlichen Bevölkerungs- und Wirtschaftsverhältnisse zeigen.

Die Bevölkerung der Stadt Halle betrug Ende Juli 1914 144.473 Personen, Ende September dagegen 140.985 und Ende September 137.570. Diese Abnahme ist erklärlich durch die zahlreichen Einberufungen zum Heeresdienste; die männlichen Ein-

in das Weidmahl dieser stillen Tage, die trotz der bitteren Rücksicht doch die grübelnden Nächte weismachten. Und die Baronin und Thea waren die unbedeutendsten Mittel seiner Ferien, auf die er ein Recht hatte. Auf was hätte ein Falkenheimer sein Recht gehabt?

Außerdem wollte er Thea so reich als möglich nach jener Zeit ihres Lebens fragen, von der ihr nur ein Frühling Bornheit in Erinnerung geblieben war.

Sind alle Bornheits unerschöpflich? Oder ist es eben doch auch die, an deren Gedächtnis ich traufe?

Aber so einfach und schnell eine Frage zum Ziele geführt hätte, so wenig konnte er sich, auch dann, da er Soneff allein beim Kaffee gegenüberlag, dazu entschließen.

In diesem Zweifelsfall starr er noch fest, als Thea tropfenmüde ins Zimmer kam.

„Ihr erster Whist fiel auf Wolters?“

„Die Verheißung flang ihre Stimme. Sonne strahlte aus ihren Augen, ihr war anmutig wie eine jungen, idyllischer Ruyde, die plätsch merkt, daß ihr schimmernde Flügel gewachsen sind: Breit aus und flieg!“

Wie gut es das Leben mit ihr meinte. Thea hatte sie mit der Fremden geollt, weil sie um den gemauerten Seimweg kam, hatte alle ihre Tapferkeit und Güte gebraucht, um sich nicht zur Unhöflichkeit verführen zu lassen, und war ein wenig traurig gewesen über das anspruchsvolle Durchdringen des Menschenlebens.

Und nun war ihr gar nichts entgangen.

Eine innige Wärme brannte in ihrem Herzen auf, floß durch ihre Glieder und wurde zum Liebermut.

„Ich haben mich Frühling früh! Ich sehe es Ihnen an!“

Nun muß ich mich einem hinaus! In Sturm und Wetter, wir drücken an Ihrem Rade zu üben, falls ich nicht bis zur Diana verbannt sein.“

Darum gab es einen lustigen Austausch, sie füllte ihre Gond von der Kiste gelöst, hörte ein wildes Klingeln, hörte die Verheißung des gemauerten Edward, er werde sofort ein tadelloses Frühstück auftragen, und wurde von Peter in ihr Zimmerden geschoben, mit dem Wehl, frisch geschmückt und wohl getrunken zurückzukommen.

Sie sagte ja, ja! Und ließ doch in Hut und Mantel drüben neben dem Kleiderkasten, ohne sich zu wanken.

(Fortsetzung folgt.)

Halleſcher Courier

Unterhaltungs-Beilage der Halleſchen Zeitung

Nummer 45

Halle (Saale), Donnerstag, den 15. Juli

1915

Reiſe

Die Schwalben kreifen auf dem toten Teich
Und ſpiegeln ihrer Brüste weiß Gefieder.
Die Sonne ſegnet alle Dinge reich . . .
Die Halme hängen ihre Häupter nieder.
Aus Wechern ringt ſich heiß ein ſchwerer Duft
Gereifter Früchte und zermarterter Erde.
Ein Firpen zittert müde in die Luft;
Ein Hirte träumt inmitten ſeiner Herde.
Die Bäume ſtehen wie Soldaten ſteif;
Die Aelte haben ſich gekniet vor Segen.
Das Schickſal iſt erfüllt und alles reif
Der Ernte und der Sichel und dem Regen.

Walter Ulſteher.

Aus Deſſau und Klafins Monatsfeſten.

Meine Abenteuer als Spion

Unter dieſem Titel iſt im Verlag von Schönbach, Deſſau (Preis 1 Mk.) ein ſehr intereſſantes Buch erſchienen, das den Engländer Baden-Powell zum Verfaſſer hat und von Reinhold Anton überſetzt iſt. Wir geben aus dem Band, der ein Reifeſchild iſt, wie die Engländer ſich mit dieſem Streife getraut haben, die folgenden Mittheilungen wieder:

Das Ausſtandſpielen eines ausländiſchen Weſt

Das Ausſtandſpiel erſchien mir in der Lat als eins der beſten Spiele für Knaben und geiſterreichen als eine Vorſtufe der Feldjagd. Es iſt außerordentlich lehrreich. Ich hatte als Kind eine große Vorliebe dafür, und die Wiſſen, die ich bei dieſem harmloſen Spiel erlernt hatte, ſollten mir ſpäter noch in manchen kritiſchen Augenblick zuſtatten kommen. Komte ich z. B. beim Verſchleißen des naſen Buchſenmagazins nicht mehr rechtzeitig, d. h. ohne daß es der Verfolger bemerkt hätte, erreichen, ſo warf ich mich einfach ſpätend den Jochmännlein vor mich in eine Erſtürmung. Der Erfolg, den ich damit erzielte, lehrte mich, daß es vorteilhaft ſei, nicht an ſolchen Stellen Deckung zu ſuchen, auf die jeder ſofort verfallen müſſe. Die Fächer juchten in der Lat zunächſt im Buchſenmagazin, während ich ihr Xreiben von meinem Verſteck im Jochmännlein-Geſtrüch aus in aller Ruhe beobachtete konnte.

Gänzlich habe ich es erlernt, daß mich feindliche Kundſchafter an den nachliegenden Deckungsstellen juchten, jedoch vergeblich; und wie der Elefanteneräger im Jann oder der Ober in den Baumtollweiden, ſo iſt ein Knabe ſpätend den Jochmännlein-Geſtrüch unſichtbar, während ihm ſelbſt keine Bewegung der Weine des Gegners entgeht.

Aus dieſer Beobachtung zog ich Nutzen, als ich einſt von herriſchen Polzeiſoldaten verfolgt wurde, weil ich mich bei einem Mäandrer im Ausſand der Spionage verdächtig gemacht hatte. Nach einer fürchterlichen Schiagd gelang es mir ſchließlich, über eine Mauer zu klettern und in einen Garten mit Berenobst zu kommen. Hier legte ich mich in einem Graben platt nieder und konnte von dieſer Stelle aus die Weine der Pferde ſehen, während die Polzeiſoldaten die Anſpurgung nach mir abhühten. Als ſie ſich aus meiner Nähe entfernten hatten, kroch ich vorſichtig dem Ufer

eines tiefen Gefäßers zu, das auf der einen Seite den Oſtgarten begrenzte. Eine Art Brücke in Geſtalt einer ſchwachen Planke führte hier über das Waſſer. Ich lockerte das eine Ende des Brettes, ging hinüber und zog dann das Brett nach.

Das Gefände lag offen vor mir, und es ſah noch weit gekommen war, hatten mich die Polzeiſoldaten entdeckt. Nach einer kurzen Beratung ritten ſie im Galopp der nächſten Brücke zu, die eine halbe Meile entfernt war. Ich machte nun ſchleunigſt kehrt, brachte meine Brücke wieder in Ordnung, ging auf das andere Ufer zurück, warf dann die Planke ins Waſſer und eilte über das Dorf hinaus der nächſten Eisenbahnſtation zu, während die Reiter in der verkehrten Richtung noch Jagd auf mich machten.

Eine andere Liſt, die man beim Verſchleißen lernt, beſteht darin, daß man einen Ort aufſucht, der höher liegt als das Auge des Verfolgers, und dort „erſtarbt“, d. h. ſich regungslos verhält. Auf dieſe Weiſe blieb man, ohne daß man ſich wirklich verirrt, häufig gänzlich unbemerkt. Dieſe Entdeckung machte ich einmal vor länger Zeit, als ich ausgeſtreckt oben auf einer mit Eſen bedeckten Mauer lag und meine Verfolger dicht an mir vorübergingen, ohne zu mir ſinnzuſchließen. Ein ſpäter angeſtellter Verſuch beſtätigte meine erſte Beobachtung. Ich ſetzte mich auf einen Hügel am Wege, der ſich eine Meilezeit höher befand als die Köpfe der Vorübergehenden. Obwohl ich ganz frei dalaß und den Vorübergehenden ſo nahe war, daß ich ſie mit einer Angelfaſche hätte berühren können, bemerkte mich von vierundſünfzig Wäandrerern nur elf.

Die Kenntnis dieſer Entdeckung iſt mir einmal bei der Ausübung meiner Tätigkeit als Spion von großem Nutzen geweſen. Immerhalb einer hohen Mauer lag eine Werkſt. In der man, wie das Gerücht ging, mit dem Bau eines neuen Waſchinenhauſes und vielleicht auch mit der Anlage eines neuen Erdenbades beſchäftigt war.

Es war frühmorgens. Die Lere wurden gerade geöffnet; die erſten Arbeiter ſtellten ſich ſchon ein, und verſchiedene Schlangen warteten auf Geſchick. Die gänzlich Geſellſchaft ſehend, wartete ich durch die offene Lere einen ſchwachen Wind in das Innere, wie das jeder andere, der gerade vorbeiging, auch getan haben dürfte. Sogetlich ſtürzte der nachfolgende Schuttmann aus dem Kſtrichshauſen und wies mich weg.

Ich entfernte mich indeſſen nicht allzuweit, denn ich war ſelt entſchloſſen, auf irgend eine Weiſe hineinzuſchleichen und ſoſoſel wie möglich auszuſtandſpielen. Ich ſah, wie der erſte Wagen einfuhr und bemerkte auch, wie der Schuttmann eifrig auf beſten Führer einſprach, während der zweite Wagen gleichfalls mit der Einfahrt begann. Mißgönlich ſprang ich an die dem Fſtrich abgekehrte Seite dieſes Jochmännlein, ſchlich mich unbemerkt mit in die Werkſt hinein und hielt mich immer dicht neben dem Fahrweg, das dann rechts obdug und um dos im Bau begriffene Gebäude herumfuhr.

Blöthlich bemerkte ich vor mir einen zweiten Schuttmann.

Ich blieb deshalb dicht bei dem Geſchirr und benutzte es, indem ich meine Stellung unbemerkt änderte, auch gegen ihn als Deckung. Unglücklicherweise hatte mich aber inzwiſchen der erſte Schuttmann entdeckt, als ich um die Ecke bog, und ſofort begann er, mir allerlei zuzurufen. Ich tat ſo, als ob ich nichts hörte, und ſetzte zunächſt meinen Weg ſo gleichmäßig fort, wie mir das mein Schuldbeuß-

ſein irgend geſtaltete. So wie mich aber nach einer neuen Entdeckung das Gebäude ſeinen Winden wieder entzogen hatte, ſetzten ſich meine Weine geſchirig in Bewegung. Ich eilte auf der Rückſeite des Gebäudes entlang und um die entfernten Lere herum, als ich dabei einen netzloſen Wind zurückwarf, bemerkte ich, daß mir der Mann mit größter Geſchwindigkeit nachſetzte und Schuttmann Nr. 2 zu Hilfe rief. Ich ließ wie ein Pfeil um die nächſte Ecke, um mich dem Geſichtsfreiſer beider Polzeiſten zu entziehen, und überlegte, wie ich entweichen könnte.

Ueber mir ſtürzte ſich das Gerüſt des neuen Hauſes empor, und vor mir ſand eine Leiter, die zu ihm hinaufführte. Mit der Geſchwindigkeit eines Rotenempeters kletterte ich auf dieſer in die Höhe, wobei ich die Ecke des Gebäudes, von der her die Gefahr drohte, nicht aus den Augen ließ.

Ich hatte kaum die Mitte der Leiter erreicht, als auch schon der eine Schuttmann um die Ecke gekampt kam. So gleich „erſtarke“ ich. Ich machte mich etwa 15 Fuß über dem Meeresspiegel befinden, und knapp 20 Yards von dem Mauer entfernt ſaß. Unentdeckt ſaß er freudig da, eifrig nach allen Richtungen hin nach mir ausſehend, ſeine innere Unruhe durch fortwährende kleine Schallung verberbernd verberbernd. Auch ich war recht beunruhigt, verberbernd jedoch völlig regungslos an meinem Plage.

Es dauerte gar nicht lange, ſo näberte er ſich der Leiter, und mehrwüthigermie ſchlich ich mich ſicherer, als er ſich dicht unter mir beſand. Er ging an mir vorbei, blieb an dem Lereingang zu dem halbſfertigen Gebäude ſtehen und ſchickte in das Innere. Dann wendete er ſich gänzlich ab und ſchante noch einen hinter ihm liegenden Schuppen; es mochte ihm wohl der Gedanke gekommen ſein, daß ich vielleicht dort Schutz geſucht haben könnte. Schließlich lief er weg und verberbernd hinter der nächſten Ecke des Gebäudes.

Ich beendete ſchleunigſt den unterbrochenen Auſstieg und erreichte auch glücklich die Plattform des Gerüſtes.

Da die Arbeiter noch nicht oben waren, ſo war ich unumſchmeßlicher Herr über den Raum. Das erſte, was ich tat, war, daß ich mich nach einer zweiten Leiter umſah, die ich, falls man mich verfolgte, zur Flucht benutzen könnte. Es iſt ſiets gut, wenn man in ſeinem Verſteck eine Hinterluge hat; beim Auſſtandſpielen iſt das aber geradezu unerläßlich.

Wald ſah ich auch eine kurze Leiter, die jedoch nicht bis auf den Erdboden hinaunter führte, ſondern nur bis zu einem Hohlraum. Wie ich mir ſo das Gerüſt in aller Geſchwindigkeit anſchaute, bemerkte ich unten meinen Feind, den Schuttmann, der ſich noch immer auf ſalſcher Höhe befand. Ich dankte im Stillen meinem Schöpfer, daß der Mann nun Aufſehen nicht verſand und daß ihm deshalb meine bis zum Hüfte der Leiter führenden Fußhaken entgangen waren.

Nun machte ich mich daran, meine Umgebung genauer zu muſtern und ſoſoſel wie möglich auszuſtandſpielen. Nach der genaueren Anſchauung des Gebäudes, ſeiner großen Schwärzungen um zu urteilen, befand ich mich wirklich auf dem neuen Waſchinenhauſe. Von meinem Standpunkt aus hatte ich einen ausgezeichneten Ueberblick über die Werkſt, und nicht 100 Fuß von mir entfernt lagen die Ausgrabungsarbeiten des neuen Docks, deſſen Umfang ich leicht abſchätzen konnte.

Ich hoſte nun ſchnell meinen Spiegel-Romob hervor und beſtimmte nach zwei hervorſtehenden Punkten der be-

Gottfried Keller

Von M. Gardega.

(Schweizer verleben.)

Vor 25 Jahren, am 15. Juli 1890, iſt Gottfried Keller nach langem eintägigen Weiden rüberſelbſt entſchieden, kurz vor Vollendung ſeines 71. Lebensjahres. Ein Leiden-begannnis wie ſeines hatte ſich nicht wie geſehen: die Stadt ſelbſt ordnete die Beſtattungsfreier an. Das ganze Schweizerland ſchritt hinter dem mit zahlloſen Kranzen beſetzten Sarge. Kellers Ruhm war noch im Wachſen geſeſen und hatte in den beiden letzten Jahrzehnten immer größere Kreiſe gezogen. Alle bedeutenden Perſönlichkeiten juchten mit ihm in Verbindung zu treten, Doch ſeinem ganzen Weiden nach war er äußerer Anſpruch weder bedürftig, noch dafür empfänglich — und ſo vereinfachte er, ohne es recht gewahr zu werden.

In den letzten Lebensjahren mußten aus alte Bekannte, die ihm nahe ſtanden, wie z. B. Paul Geſte und Böding äußerer Beſuchung mit ihm beſuchen: das Geſche, ſeines Lebens nahm mit dem Alter überhand.

Aber was ihm im Umgang mit Menſchen verlag war, fand er wohl reichlich im Leben in der Natur und in ſeiner iſchwerflichen Phantafie, die uns wunderſame Kunſtwerke ſchenkte, voll herben Erdenrodes, der ſich ganz eigentümlich verſchied mit dem überaus Forten und Anmutigen und zuletzt bis ins Myſtiſche ſetzt, wie im ſeltſamen Schluß von „Dorotheas Blumenföcher“. Ueberall finden wir erſte einfache Mäandlichkeit, kräftige rubige Empfindung und ſtarke Lebensfreude, dem ſtrahlend hellen Tage vergleichbar. Er weih die realen Wegebenheiten des Lebens ſo zu erlöſen, daß ſie zur Weie werden.

Kellers Jugend iſt geriffen geweden: die ſchwerſten Entwürfungen hat er erlöſen müſſen. Der Erfolg wollte und wollte ſich nicht einſtellen, er ſah aus dem bedrückendſten Gelbdrang nicht heraus und ſeine Laufbahn als Mäler hat zu ſeinem Ergötzen geführt. Nach der dritthalbjährigen Lehrgzeit in München kehrt er nach elend und durch

bitterſte Not getrieben, in die Heimat zurück, wo er bei ſeiner Mutter 6 Jahre zubringt. Das wichtigſte Ereignis dieſes Zeitraum beſteht darin, daß er ſich der Dichtkunſt zuwandte — die Weie ſtrömten ihm mit einer Leichtigkeit zu, die ihm ſelbſt am meſten in Erſtaunen ſetzte. Immerhin näherte er ſich ſeinem 30. Jahre und ſtreckte noch immer die Hände unter den Lich der Mutter, ohne einen eigenſtändigen Lebensberuf ergriffen zu haben. Doch man in dieſer Welt nicht bloß Dichter ſein könne, ſob er bereit ſei.

Einige deutſche Univerſitätsprofeſoren wandten ihm ihre beſondere Aufmerkſamkeit zu und juchten einflußreiche Mitglieder der Jiricher Regierung für ihren Schutling zu gewinnen. Daraus ſehen ſie die Anſpruch und Regierung ein Weidenbium von 800 Fres, zur weiteren wiſſenſchaftlichen Ausbildung im Auslande an. Keller griff mit beiden Händen zu. Das Ziel ſeiner Schutling war Deutſchland, eine deutſche Hochſchule. So verließ denn der angehende äſthetiſche Student der Philoſophie nach ſixjährigem unbehaglichen Stillſehen ſeine Geburtsſtadt zum zweiten Mal und ſollte ſie erſt nach ſieben Wäahren, jedoch entſcheidenden Jahren der Fremde wiederſehen. Er ging zunächſt für 2 Jahre nach Heidelberg, wo durch die Vorträge Ludwig Feuerbachs ſeine religiöſen Anſichten eine gänzlich Umgeſtaltung erlitten.

In dieſer Zeit begann er an ſeinem Jugendroman den „grünen Geirich“ zu ſchreiben; er nennt es ſelbſt ſein „Schickſalbuch, indem ſogar das Aneddotiſche ſo gut wie wahr iſt.“ Es iſt eine Dichtung voll Verſenkung in die geſchichtlichen Lereſen einer träumeriſchen Geſchickſel. Auch manche Wieder entſammen ſeiner Lebensgeode.

Die nächſten Jahre wollte ſteller zu raſchem dichterlichen Wachen kommen und entſchied ſich nach Berlin überzuſiedeln, im Hinblick auf das dortige Ufer. An der neuen Umgebung mißfiel ihm zunächſt alles. Ganz beſonders fehlte ihm die reiche Natur ſeines Heimatlandes. Aber aus dem einen Jahr, das er hier verbringen wollte, ſind beinahe ſechs geworden, die für den Dichter eine ent-

ſcheidende Zeit bedeuten. Jezt entſand in ſeiner erſten Faffung der „grüne Geirich“. Er ſchrieb in pinkeſter Arbeit, mit Willen und Hören, unter ſtehen Mahnen ſeines Verlegers. Auch der „Apotheker von Chamounix“, ein Teil der „Eingewidichte“-Novellen, des Inſtus „die Leute von Seldwyla“ und der „Legenden“ geben im ſteim bis an jezt die Jurid.

Im November 1885 reiste er nach Sautje. Er fand das geiſtige Niveau ſeiner Vaterſtadt in erſtaunlicher Weiſe gehoben, verkehrte viel in der Familie Weidenand und vertritt ſich gut mit Richard Wagner. Auch der Umgang mit Widler und Semper war ein Gewinn für ihn.

Durch Vermittlung einiger Freunde wurde Keller im 42 Jahren zum Staatsſchreiber ernannt. Mit großer Schickſel hat Keller ſein Amt verwalte und unangeſehen ſoſt weiſe gehandelt, als er noch ſixjährigem Dienſte die Staatsſchreiberer niederkante und die guten noch vor ihm liegenden Jahre auf hiſtoriſche Produktion verwanbte. Da erſt kam die Zeit ſeines reichen Schaffens, der immer wachſenden Anerkennung und des Ruhmes. Er nahm die Umarbeitung des „Grünen Geirichs“ vor und gab die verſchiedenen Novellenbände heraus, die einſig in der Literaturgeſchichte baſteten. „Romeo und Julia auf dem Dorfe“, das „Karnlegenden“ und „Dorotheas Blumenföcher“ ſind Dichtungen höchſter Vollendung; aus ſeinem ganzen Schaffen iſt er ſeiner Glorie an den Wert des Lebens, einer Fremde an der Schönheit der Welt. Häthliche iſt ſein unermüdlicher Humor und ſeine Vorliebe für das phantafiiſch „Groteske, wie z. B. in den „drei gerechten Kammerſen“.

In ſeiner April gab er ums Gedächte, mit ſelten tiefen und großen Gedanken.

Keller liebt Deutſchland als ſeine eigentliche geiſtige Heimat. Der großen Ereigniſſen des Sommers 1870 folgte er mit ungeteilter Sympathie für Deutſchland, der er um ſo härteren Ausdruck zu geben liebte, je ſärmer die große Maſſe um ihn her zu Frankreich gielt.

